

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Band: 46 (1981)
Heft: 1

Artikel: S verlore Paradys
Autor: Gelpke-Straumann, Susanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beim Holzen fällten wir manchen grossen Baum. Bis die Wurzeln zugeschrotet waren, hatten manchmal zwei Arbeiter mit der Axt einen halben Tag oder noch länger zu tun. Das war eine mühsame Arbeit; bis der Baum am Boden lag, hatten die Holzer und der Förster bisweilen etwas Herzklopfen.

Es kam auch vor, dass dann zwei oder drei Bäume am Boden lagen, besonders bei ästigen Buchen. Denn bei kaltem Wetter konnte man keinen Mann auf den Baum steigen lassen, um die grossen Aeste abzusägen. Denn lieber eine Lücke im Baumbestand als ein Menschenleben aufs Spiel setzen. Man könnte noch viele Abenteuer erzählen, aber die heutige Generation würde es doch nicht glauben. Wir waren eben früher nur mit wenigen und einfachen Werkzeugen ausgerüstet, während derzeit moderne, rationell arbeitende Einrichtungen vorhanden sind.

S verlore Paradys

Von Susanna Gelpke-Straumann

Woni nones ganz chleis Maiteli gsi bi, hani e grosse Brüeder gha. Er isch acht Jahr elter gsi, und i weiss, er het mi grüsli gärn gha, und ich ihn au. Er het mi vill mitgno in Wald und het mer d Nämme gsait vo allne Bäum, vo de Büsch und vo de Blueme. Er het au vill Tierspure gchennt und alli Vogelstimme, vo der luschtige Frog vom Buechfink bis zu de wunderschöne Liedli vo der Singdrossle. Und i weiss no, wie wens geschter gsi weer und fascht uf e Grasbüschel gnau dä Platz, woner einisch vorere hööche Muure stillstanden isch und lyslig gsait het: «Pass jetz uuf — de darfsch mit de Händli gar nüt mache — numme mit den Äugli muesch luege.» Und derno het er mi hööch in d Luft uufe glüpft, und i ha im Gstrüpp an der Muure zumerschte Mol in mym Läbe in es chleis, runds Vogelnäschtl yne gluegt, wo feuf wyssi, grün-blau gspriggleti Eili glägesy.

Am schönschte ischs gsi, wenn er mit mer in eusers Paradysli gangen isch, uf d Birschtelebeni. I bi no zchlei gsi, dass i so wyt hätt chönne laufe. My Brüeder aber het es chleis Leiterwägeli gha, und vor das het er d Rezia, die grossi, starki Bärnhardynerhündi gspannt. D Rezia het es ganzis Gschirli gha us heiter-brunim Läder, e breite Bruschtlatz, e Buuchrieme und es Leitseil. Und wenn my Brüeder das Gschirli vom Stallhoggen abghängt het, isch d Rezia ganz verruckt worde vor Freud, het geusset und bolle und het so hööchi Gämp gno, dass i mi hinder mym Brüeder versteckt ha,

süscht hätt si mi eifach umgrennt. Wenn si derno aber s Leiterwägeli gseh het, isch d Rezia ganz vernünftig worde, isch vor s Wägeli anegstande und het sich s Gschirli lo aallege. Der Brüeder het mi yneglüpft und uf e zäme-gleite Sack gsetzt, und eso het mi d Rezia alli die schmale, lange Ziggzagg-wägeli der Wald duruuf zoge, und der Brüeder isch näbehäre gloffe mit em Leitseil in einer Hand, und die anderi uf im Wägeligatter. Allewyl wyter und hööcher bis dört, wo s Paradysli agfange het. Dört hai mer s Wägeli lo stoh, der Brüeder het mi uuseglüpft, und i ha dörfe mitträmpel. Au d Rezia isch wien es zahms Schöfli näbehäre gloffe, und mängisch het me se fascht nüm gseh im hööche Gras. S Gras im Paradysli isch halt anderscht gsi as alles Gras süscht: ganz heitergrün, hööch und schmal und weich. S het keini Wäg meh gha, numme no Spure, Rehwächsel und Dachsewägeli. Und vill chleini Räckholderbüsch und alti, hööchi Fohre. Und über de Fohre, im hööche und ganz blaue Himmel sy mängisch Hüenerdieb (Mäusebussarde) gfloge, allewyl zwee mitenander, und allewyl zringelum in grosse Kreis. «Lueg», het my Brüeder gsait, «lueg, jede fliegt ellei und jede macht sy eigene Ring. Aber si ghöre zäme, und si wüesses au. Wenn ei Vogel wyter oder hööcher fliegt, so goht der ander allewyl mit. Und ghörsch, wie si enander rüefe? Ghörsch, wie schön das tönt!»

Derno sy mer zu de Dachshöhlene cho, gheimnisvulli, schмали Löcher in de Felse, wo me fascht nit gachtet het. «Wenn du emole gross bisch, e grossi Frau, und es eiges, ganz chlys Chindli hesch, derno binde mer im e Strick ums Bei und es darf yneschnoogge und die Dachse usegusle» — «Und wenn äs sälber nümnen usehunnt?» hani gfrogt. «Derno zieje mer halt am Strick. Und weisch, mer gäben im der Waldi mit, — dä passt scho uuf!» — Das het mi tröschtet.

Mer sy immer ganz ellei gsi uf der Birschtelebeni, wie ineren andere Wält. D Zyt isch stillgstande, alles isch stillgstande, und mer hai allewyl au numme ganz lyslig mitenander gschwätzt. Und kei Ton het me ghört as d Vögel, d Hüenerdieb und d Singdrossle. Es het e paar Plätz gha voll wysse Waldvögeli, und e paar anderi mit veieletten Orchidee und mit rote Waldvögeli. Und mer sy mängisch fascht verschrocke, wemmer uf eismol dervor gstande sy, so schön isch das gsi, e sone verzaubereti Märliwält!

Wenns gegen en Obe gangen isch, so sy d Fohrestämm uf einisch fascht rot worde. D Singdrossle hai lüter gsunge, und d Maiblueme, d Akeleie mit ihre Narechäppli und der Türkebund sy dogstande wie verwunscheni Prinzässyne. — Mängisch sy mer am Heimschteweerli verby cho. Fascht allewyl sy glitzerigi Wasserjumpere umenander gschosse, wie wenn si öppis tete sueche. Und my Brüeder het derno vom Dolli verzellt, wo ufim Grund vo däm Weierli sell ligge. Es syge zwe Brüedere gsi, won enander nit gärn gha haige, und beed hebe der Buurehof welle ha. Uf eismol syg der Dolli verschwunde gsi und nie meh vürecho. E Teil heebe gsait, er syg uf Amerika. Aber anderi heebes besser welle wüsse und numme nit lut dörfe säge: er ligg im Heimschteweerli, der Dolli, ganz tief, tief unde . . .

S het mängisch scho e chly dimberet und e schmale Mond isch über de Fohre gstande, wenn mir vom Paradysli hai müesen Abschid neh und mi der Brüeder wider ins Leiterwägeli yne glüpft het. Der Sack het derno so vill Platz bruucht wien ich sälber, wil er voll Fohrezäpfe gsi isch und gschmöckt het wie d Luft vo der Birschtelebeni.

Der Heimwäg het allewyl no öppis e chly Unheimeligs mit sich brocht, uf das i mit es bitzeli Angscht und mit es bitzeli heimlicher Freud gwartet ha: Am Veielirain bim Schürli het my Brüeder derno gsait: «So — jetz muesch es liebs und ganz stille sy, süscht chunnt der Chüngeli-Gushti us im Schürli uuse!» Jä — der Chüngeli-Gushti! I ha kei Blick vom Schürli to und ha keis Wörtli meh gsait, bis mer verby gsi sy und der Rank gmacht hai. Der Chüngeli-Gushti isch für mi öppis gsi wie der Rübezahl oder wie s Gygerli in der Wolfshöhli. Denn au der Chüngeli-Gushti isch mit sym Gygli heimetlos durs Land zoge und het do und dort zum Tanz uufgspilt. Und im Herbscht, wenn s Laub aföngi falle — so het me gsait — tüeg er allewyl e chlei öppis astelle, ass er übere Winter im Zuchthuus warm haig und z ässe.

I mag mi aber bsinne, wie einisch amene Vormittag my Vatter mi gholt het: «Chumm, de darfsch öppis cho loose . . . der Chüngeli-Gushti isch do!» Und do isch er im Sprächzimmer vo mym Vatter gsässe mit sim Gygli im Arm und het glachtet: «Grüess-di Maiteli», het er gsait, «pass uuf, jetz wird i s Waldeburgerli!» Und er ischs worde — nit numme s Waldeburgerli, nei der ganz Bahnhof, der Konduktör, der Vorstand, der (Gopferdomi), der Lokomotivfüerer, der Heizer, d Maschine, d Passaschier, der Dampf, der Rauch — alles isch er worde, alles isch er gsi, der Chüngeli-Gushti! Er het kummidiert, er het gschumpfe und gfluecht, er het pfiffe und Dampf uuseglo und Wasser versprützt, er isch langsam agfahre, het adie gwunke, het meh Dampf gee, «tsch-tsch-tsch . . .» me het alles gseh und ghört und gspürt, er isch würklig s Waldeburgerli gsi, und isch zletscht langsam dervo gfahre und verschwunde . . .

Dä arm Chüngeli-Gushti! So wird er au amene schöne Morge us däm Läbe abfahre sy! Me het en im Bach inere Gumpi gfunde mit sym Gygli . . ., Ob er im Finschtere s Brüggli verfehlt het? Ob er gnue gha het vo dere Wält und sym Zigeunerläbe? Ob au är emol es Paradysli gha het, wo verlore gangen isch und woner nit het chönne vergässe?

Eusers Birschtelebeni-Paradys isch is mänggs Johr blibe, au no, wo d Rezia nümme gläbt het und i ha chönne laufe, wo my Brüeder e Ma worden isch, — und erscht rächt, won er mi ellei glo het und nümme het chönne mit mer cho, nie meh, nie meh . . .

Aber hüt? S Hätz tuet mer weh. Hüt goh au i nümme uf d Birschtelebeni, — nie meh! Es git keini wyssen und keini rote Waldvögeli meh. Der Sydelbascht, der Zyland isch vom Waldrand verschwunde. D Orchidee,

d Türkebund sy vertramplet, und die verwunschne Prinzässyne im rote
Obeschyn sy furtzoge, wyt, wyt furt . . .

Aber in mir inne läbt s verlorene Paradys wyter. I bruuche numme d Auge
zuezmache, so ghören i die liebi Stimm vo mym Brüeder und der Ruef vo
de Hüenerdieb, und i gseh se über de Fohregipfel ihri Kreis im blaue Him-
mel zie . . .

Eine Marktfrauen- Ruhebank in der Hard

Von *Paul Gysin*

In den Heimatblättern Nr. 2 vom Juni 1972 hat Dr. h. c. Ernst Zeugin, Pratteln, eine Ruhebank beschrieben, deren Ueberreste in seinem Garten in Pratteln in die heutige Zeit hinübergerettet wurden. Am Schluss der Abhandlung steht die Anmerkung der Redaktion der Heimatblätter: «Vielleicht veranlasst der Autor dieses Aufsatzes die gelegentliche Aufstellung und Ergänzung der Ruhebank am Rande der Grünfläche des Schlosses Pratteln.»

Die Aufstellung und Ergänzung ist nun erfolgt, aber nicht in Pratteln, sondern in Muttenz am Friedhofweg, zwischen Gemeindezentrum und Gasthof zum Rebstock (siehe Bild).

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung möchte eingehend erläutern, wie es zu dieser Lösung kam:

Als junger Lehrer der Primarschule Muttenz hat mich Kollege Erwin Rudin, ein Liebhaber und Kenner von Altertümern, darauf aufmerksam gemacht, dass in der Hard an der Landstrasse noch die Steinwangen einer ehemaligen Marktfrauen-Ruhebank stehen. Er hat mir auch eine ergänzende Zeichnung mit genauen Massen zur Verfügung gestellt, die mir bei der Neuaufstellung im Winter 1979/80 sehr dienlich war. Bei Schülerexkursionen in die Hard zum römischen Wartturm, zum Auhof mit Wasserpumpe am Hofbrunnen, zur Rheinfähre Au- Grenzach und später zum Auhafen, wurde jeweils auch diesen Steinen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Bei der Verbreiterung der Landstrasse geschah etwas, das heute wohl kaum mehr passieren könnte; die Steinwangen wurden pietätlos umgerissen und eine sogar arg beschädigt. Ein späterer Kontrollgang ergab, dass dieselben nunmehr verschwunden waren. Eine geharnischte Reklamation nahm ihren Weg via Baudirektion